

Befreiung kann nur ein Prozess der Männer selbst sein

Worin sollten die Ziele einer Männerbewegung bestehen?

Dr. Matthias Stiehler

Männer sind sowohl auf privater Ebene von Partnerschaft und Kindererziehung wie auch in grundsätzlichen Ausrichtungen unserer Politik und des gesellschaftlichen Miteinanders (bspw. Wachstumsideologie) in großem Maße aktiv an der Entstehung von Problemen beteiligt. Insofern halte ich die Vorstellung, Männer müssten aus sie unterdrückenden Strukturen befreit werden, für absurd. Zwar ist ebenso deutlich, dass Strukturen, zumal die gesellschaftlichen, ein Eigenleben entwickeln und damit vom Tun Einzelner unabhängig werden beziehungsweise das Tun der Menschen prägen. Aber letztlich bleibt auch dann die Notwendigkeit, Veränderungen über das eigene Tun zu initiieren. Wenn wir warten, dass sich die Strukturen ändern, kommen wir nicht voran. Dass dies immer auch Arbeit an den Strukturen selbst bedeutet, ist selbstverständlich. Aber ebenso selbstverständlich scheint mir, dass das eigene Tun entscheidend ist.

Ich möchte im Folgenden aufzeigen, auf welche Weise Männer veränderndes Tun entwickeln, wie sie »sich selbst befreien« können. Dabei soll es natürlich auch um die Frage gehen, was das überhaupt für eine Befreiung sein soll. Schon hier gibt es ja sehr unterschiedliche Ansichten. Doch es scheint mir, als gäbe es dabei einen, wenn auch sehr allgemeinen Konsens: Es geht darum, dass Männer Verhaltensspielräume entwickeln, dass sie weniger starren Vorgaben folgen und somit auf die notwendigen Erfordernisse freier reagieren können. Mit dieser Ansicht lässt sich jedenfalls die Männergesundheitsdebatte ebenso zusammenfassen, wie die Forderungen nach »neuen Männern«.

Fragen wir danach, was Männer in ihren Verhaltensspielräumen ein-

beschränkt, dann stoßen wir als zentrales Problem auf eine männliche Haltung, die sich mit »Externalisierung« beschreiben lässt. Lothar Böhnisch und Reinhard Winter beschreiben sie als das wesentliche Strukturmerkmal männlicher Sozialisation¹. »Externalisierung meint, dass Verhaltensmuster und -ziele von Jungen und Männern sich primär auf äußere 'Bereiche' hin ausbilden« und »Sie bewirkt ein Nach-Außen-Verlagern von Wahrnehmung und Handeln.«² Die Außenorientierung ist dabei stark mit narzisstischen Problemen verbunden. Mit Narzissmus ist gemeint, dass die Bestätigung des eigenen Handelns durch andere Menschen gesucht wird und dass es eine oftmals übersteigerte Sucht nach dieser Bestätigung gibt. Viele Formen der Arbeits- und Leistungsorientierung bis hin zur Wachstumsideologie unserer Gesellschaft, aber auch männliche Rivalitäten und Frauenverachtungen sind Formen des männlichen Narzissmus, der in unserer Gesellschaft sehr oft anzutreffen ist. Doch auch das sei betont: Solch eine Charakterisierung betrifft natürlich nicht jeden Mann. Es handelt sich eher um eine, die »gesellschaftliche Gruppe der Männer« bestimmende Tendenz, die innerhalb der Männerforschung oft mit dem Etikett der »hegemonialen Männlichkeit« versehen wird. Mit »Externalisierung« wie mit »Narzissmus« sind also sowohl individuelle Persönlichkeitsmerkmale beschrieben, die einen bestimmenden Teil der Männer betreffen - aber sie markieren auch »Charaktermasken« (Marx), die gesellschaftsprägend sind.

Wenn nun von einer »Befreiungsbewegung für Männer« gesprochen wird (so ein Buchtitel von 2009³), dann muss das in den Blick genommen werden, was Männer in ihrer Persönlich-

keit, in ihren Handlungsspielräumen einschränkt. Dabei geht es mir um ein umfassenderes, dynamischeres Verständnis des männlichen In-der-Gesellschaft-Sein, als es die Aussage »Männer sind nun mal so.«, aber auch die schlichte Auffassung »Männer seien die alleinigen Verursacher der gesellschaftlichen Probleme« hergeben. Es geht mir um eine weiterentwickelte Sichtweise, die die Entstehung problematischer Geschlechterverhältnisse betrachtet, aber vor allem das Thema Verantwortung klarer definiert, als das in der Geschlechterdebatte zumeist geschieht. Es geht mir um einen neuen Weg, den ich als entscheidend für eine Veränderung des männlichen Selbstverständnisses und der Seinsweise von Männern in unserer Gesellschaft ansehe. Um diesen Weg anschaulich zu machen, möchte ich zunächst die individuelle Ebene thematisieren und von ihr dann Schlussfolgerungen für die Gesellschaft und Notwendigkeit einer Männerbewegung ziehen.

Ich möchte mit einem Beispiel beginnen. In einer der von mir geleiteten Männergruppen klagt ein Mann über seine Partnerschaftssituation: »Also, meine Partnerin beschwert sich immer, dass ich nicht aus dem Knick komme. Ich habe auch selten Lust, was zu unternehmen. Und Ideen habe ich auch keine. Auch wenn meine Partnerin dann kommt und mit mir spazieren gehen will, habe ich selten Lust. Manchmal gehe ich auch mit und dann ist es oft schön. Aber erstmal habe ich selten Lust. Und meine Partnerin beschwert sich immer, dass ich so antriebslos bin und keine eigenen Vorschläge mache.« Darauf sagt ein anderer Mann aus der Gruppe: »Na, da schlag doch mal was vor. Vielleicht willst du ja auch mal in irgendeine

Ausstellung gehen. Schlag das doch einfach vor.» Darauf der erste Mann: »Ach, im Grunde will ich meine Ruhe haben. Auch auf Arbeit habe ich wenig Ideen und will einfach in Ruhe mein Ding machen. Aber zu Hause ... Meine Partnerin meckert nur noch rum.«

Die hier beschriebene Situation ist recht typisch für Partnerschaftskonstellationen, die in eine Sackgasse geraten sind. Während die Frau drängt, manchmal auch bedrängt, hat es der Mann schwer, das Eigene zu empfinden. Er will lieber in Ruhe gelassen werden. Kämen sie gemeinsam in die Paarberatung, ginge es darum, die Erwartungen beider aneinander aufzudecken und einen angemessenen Umgang damit zu entwickeln. Es ginge al-

so keinesfalls darum, sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen und Partei zu ergreifen. Ziel einer paartherapeutischen Intervention ist es, dass sich die Beteiligten differenziert voneinander wahrnehmen und mehr Eigenständigkeit entwickeln⁴. Das allein kann den Konflikt entspannen. Eine vorwegnehmende Parteilichkeit, egal ob für den Mann oder für die Frau, führt hingegen zwangsläufig zu dessen Fortführung. Mit der Akzeptanz der Tatsache, dass es um die Entwicklung größerer Eigenständigkeit geht, haben es aber auch beide für sich in der Hand, aus dem Konflikt herauszukommen.

Wenn also der Mann unter seinem Partnerschaftskonflikt leidet, dann hat er die Möglichkeit, ihn selbst zu beenden.

Hier jedoch berühren wir genau den Punkt, der das Thema so schwierig macht. Denn die Betroffenen sehen - übrigens bei Männern wie bei Frauen ähnlich - zumeist nur zwei Wege, die sie zum Ziel führen sollen. Der erste liegt darin, dass der Partner/die Partnerin beschuldigt wird beziehungsweise vom jeweils anderen erwartet wird, dass er/sie sich endlich ändert. Der Mann könnte sich also in der Männergruppe beschweren, dass seine Partnerin ihn nicht in Ruhe lässt. Und dann könnte die gesamte Gruppe in die Beschwerde einfallen und über das Zetern der Frauen klagen. Es ist sehr schnell zu verstehen, dass dieser Weg vielleicht kurzzeitig emotionale Entlastung bringt, aber kein wirklicher



Ausweg ist. Denn zum einen setzt dieser Weg voraus, dass eine Seite (in diesem Fall die der Frau) die alleinige Schuld trägt. Zum anderen - und das ist noch entscheidender - besitzt der Mann keinerlei Macht, sein Begehren durchzusetzen. Weder durch Überzeugenwollen noch durch Gewalt ließe sich Frieden herstellen.

Der zweite Weg, den Partnerschaftskonflikt zu entschärfen, kann darin gesehen werden, die alleinige Schuld auf sich zu nehmen und Besserung zu geloben. Genau das hat der zweite Mann im vorgestellten Beispiel im Blick: »Na dann schlag doch mal was vor ...« Doch auch dieser Weg führt zu keiner wirklichen Befriedigung des Konflikts, höchstens zu einem vorübergehenden Zudecken. Bei allem guten Willen wird auch hier das Problem über kurz oder lang wieder hervorbrechen. Der Mann bleibt unzufrieden und wird es seiner Frau spätestens beim nächsten Streit vorhalten: »Ich strenge mich ja schon an, aber du erkennst das nicht an.«

Beide Möglichkeiten bieten keinen Ausweg aus dem Partnerschaftskonflikt. Die Ursache hierfür liegt darin, dass sie in einem Ungleichgewicht enden. Sie vermitteln, es müsse zwangsläufig Sieger/Siegerin und Besiegten/Besiegte geben. Und selbst wenn sich einer/eine von beiden für das Besiegte entscheidet, entsteht daraus kein Miteinander. Das Paar wird so oder so weiter im Konflikt leben, der höchstens temporär verdeckt ist. Er entwickelt sich aus der Meinung, es gäbe objektive Kriterien, dass eine Seite Recht hat und die andere Unrecht. Erst wenn von dieser Meinung Abschied genommen wird, kann nicht nur ein wirklicher Weg zu mehr Miteinander gegangen werden, es haben dann auch beide Partner - und zwar jede/r für sich! - die Chance, diesen Weg zu gehen. Für den Mann geht es demnach nicht um die Klärung der Frage, ob das Drängen seiner Frau berechtigt ist oder ob er das Recht hat, einfach nur in Ruhe gelassen zu werden. Es geht vielmehr darum, wie er sich selbst fühlt, was er will und was er braucht.

Aus diesem Grund habe ich ihn in der Gruppe gefragt, wie er sich selbst sieht,

ob es für ihn ein Problem ist, wenn er selten zu etwas Lust hat und zumeist seine Ruhe haben will. In diesem Beispiel hat er dann auch geantwortet, dass dies für ihn selbst schwierig ist. Er leidet selbst darunter, dass er oft nicht weiß, was er will. Daraus entwickelten sich folgende, das Problem vertiefende Aussagen: »Ich achte nicht auf meine Bedürfnisse, weil ich die lieber nicht sehen möchte.« - »Ich möchte meine Bedürfnisse lieber nicht sehen, weil da sicher nichts Gutes dabei herauskommt und ich eher andere damit belaste.« - »Ich rechne damit, dass meine Bedürfnisse nicht gut sind und nur andere belasten, weil mir als Kind das genau so vermittelt wurde.«

In diesen Sätzen wird deutlich, was diesen Mann in seiner Kindheit geprägt hat. Seine Bedürfnisse fanden nicht nur keine gute Resonanz, sie wurden auch noch als belastend, als anstrengend abgewertet. Diese, ihm entgegengebrachte Haltung formte seine Persönlichkeit. Es entwickelte sich ein Mann, dem es einerseits schwer fällt, seine Bedürfnisse zu empfinden und der lieber in Ruhe gelassen werden möchte. Andererseits rechnet er damit, dass das, was er will, im Grunde nur schlecht und belastend sein kann. Mit einer solchen Haltung vergiftet er natürlich zwangsläufig seine Partnerschaft. Er hält seine eigenen Bedürfnisse zurück und bringt damit auf Dauer seine Partnerin in Rage. Darüber hinaus aber fühlt er sich schnell schuldig und ist so bereit, dass ganze Problem als das seinige zu sehen. Somit steht er vor der oben bereits angesprochenen Wahl, entweder das Drängen seiner Frau zum Problem zu machen (,Er wolle ja nur seine Ruhe und das Zetern seiner Partnerin nervt.) oder - ganz »Frauenverstehender« - sich selbst schuldig zu sehen und Besserung zu geloben. Doch beide Möglichkeiten führen, wie gesagt, zu keiner wirklichen Konfliktlösung. Sein Weg kann nur dann zu einer guten Lösung führen, wenn er sich seiner Situation und seiner Prägung stellt und sich aus Eigeninteresse daran macht, die eigenen Bedürfnisse immer besser zu erkennen und zu vertreten.

Die letzte Variante hat jedoch zwei

Schwierigkeiten. Es ist zum einen ein mühsamer Weg. Denn der Mann muss etwas lernen, was ihm in seiner Kindheit ausgetrieben wurde: die eigenen Empfindungen ernst nehmen. Das bedeutet zum Beispiel die Anerkennung, dass er nicht deswegen »böse« ist, weil er seine Ruhe haben will. Und hier könnte sich auch die zweite Schwierigkeit zeigen. Vielleicht wird seine Partnerin gar nicht so glücklich sein, wenn er keine Schuldgefühle mehr hat und stattdessen das tut, was sie eigentlich geforderte: selbst initiativ zu werden. Sie hatte sich ja ihrerseits einen Partner genommen, der so war, wie er war, und das muss auch seinen Sinn gehabt haben. In der paartherapeutischen Arbeit sprechen wir in diesem Zusammenhang von Kollusion⁵ und die besagt, dass fast immer beide gleichermaßen den Konflikt hergestellt haben. Trotzdem ist das Inangriffnehmen der eigenen Entwicklung der einzige wirklich gute Weg. Denn wenn der Mann sich auf sie einlässt, verlässt er die destruktive Sackgasse und eröffnet sich neue Spielräume. Seine Partnerin hat nun die Möglichkeit, ihrerseits von der unfruchtbaren Auseinandersetzung zu lassen und eigene Entwicklungsschritte zu gehen, die in der bereits angesprochenen Differenzierung und Eigenständigkeit liegen. Am Ende steht dann die Entscheidung, die den Partnerschaftskonflikt beendet: Entweder sie trennen sich oder sie entwickeln ein gemeinsames Miteinander. Aber beide Wege führen letztlich aus dem destruktiven Konflikt heraus. (Nur eine kurze Anmerkung: Wenn beide ihre jeweils eigene Entwicklung vorantreiben, besteht nur in seltenen Fällen die Notwendigkeit zur Trennung. Die ist zumeist ein Zeichen dafür, dass sich einer/eine von beiden oder gar beide dem Entwicklungsprozess widersetzen.)

Die beschriebenen Grundstrukturen partnerschaftlicher Konfliktlösung sollten deutlich geworden sein. Natürlich kann sich die individuelle Situation eines Paares jeweils unterschiedlich gestalten, können die Verhaltensweisen, die zum Konflikt führen, auch anders aussehen. Aber immer bestehen die drei Möglichkeiten: Den ande-



© zeitbeim / photocase.com

ren/die andere schuldig machen, sich selbst bezichtigen oder eine eigenständige Entwicklung beginnen. Die ersten beiden Varianten setzen den Krieg fort, die letzte kann zum Miteinander führen. Der Maßstab, ob diese, einzig konstruktive Möglichkeit wirklich ergriffen wird, liegt darin, ob man bereit ist, den anderen zu lassen und sich auf sich zu besinnen. Erfahrungsgemäß bedeutet das für Männer zumeist, die oben beschriebene Externalisierung zu überwinden und in Kontakt zu den eigenen Bedürfnissen zu kommen. Männer lernen noch viel zu oft, sich an äußeren Maßstäben zu orientieren und Bestätigung im Außen zu erheischen. Genau das muss überwunden werden - und das kann eben nicht die Partnerin leisten.

Die auf der privaten Ebene dargestellten Prinzipien lassen sich auch auf die gesellschaftliche übertragen. Denn auch hier geht es um Konflikte, um gegenseitige Schuldzuweisungen und unbrauchbare Versuche, den Geschlechterdialog konstruktiv zu gestalten. Bei aller Differenzierung, die natürlich gesehen werden muss, lassen sich in der Männerdiskussion zwei Hauptrichtungen erkennen, die ‚eigentlich‘ zu einem besseren Miteinander von Frauen und Männern führen sollen. Da ist zum einen die »Kritische Männerforschung«, zum anderen die »Männerbefreiungsbewegung« (Masculinismus). Beide Seiten gehen von einem strukturellen Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation aus. Erstere sieht die Männer

als Verursacher und Gewinner des gesellschaftlichen Geschlechterungleichgewichts (»Patriarchale Dividende«). Sie sieht daher als vorrangiges Ziel, Kritik an männlicher Praxis voranzutreiben⁶. Zweitere widerspricht dieser Auffassung entschieden und sieht zumindest in der Gegenwart eher die Männer als die Benachteiligten an⁷. Es geht dieser Auffassung also eher darum, dass die Männer benachteiligenden Strukturen erkannt und abgebaut werden.

Natürlich sind beide Seiten differenziert zu betrachten. Es gibt unterschiedlichste Blickrichtungen und Sichtweisen und vermutlich gibt es kaum einen Mann, der bewusst Falsches will und nicht auch wichtige Themen anspricht. Aber bei genauer Betrachtung erkennen wir auf beiden Seiten die Versuche wieder, die Männer in Partnerschaftskonflikten oftmals gehen und die den Konflikt entspannen sollen, ohne dies wirklich leisten zu können. Auf der einen Seite stehen die, die den jeweils anderen, zum Beispiel den Feminismus, als alleiniges Übel ausgemacht haben. Erst wenn der sich ändere und seine derzeit zweifelsohne bestehende gesellschaftliche Macht aufgäbe, käme es zu einem besseren Miteinander von Frauen und Männern. Das Problem ist nur, dass auf feministischer Seite in gleicher Weise argumentiert wird. Und so stehen sich Männer und Frauen unversöhnlich gegenüber wie die Ehepartner im Scheidungskrieg. Der jeweils andere soll endlich zurückstecken. Und es werden hunderte Argumente

angeführt, die immer auch mehr oder weniger berechtigt sind - die aber nie wirklich objektiv über Recht und Unrecht entscheiden können.

Aber auch die Kritische Männerforschung bleibt in der Illusion gefangen, die derzeitige gesellschaftliche Situation sei das Ergebnis einseitiger Männerherrschaft. Somit übernimmt sie die Position des Mannes, der reumütig seine alleinige Schuld am Paarkonflikt eingesteht und Änderung gelobt. Solchem Männerverhalten begegnen wir in Paarberatungen sehr häufig. Es führt aber wirklich nie in ein konstruktives Miteinander.

An dieser Stelle wird die Schwäche des Konzepts »Hegemoniale Männlichkeit« deutlich. Es geht davon aus, dass die herrschenden Männlichkeitsvorstellungen von Mann zu Mann weitergegeben werden und damit eine mehr oder weniger bewusste Verstetigung männlicher Herrschaft beinhalten⁸. Doch diese Sicht wird der Geschlechterdynamik nicht gerecht und verweigert Frauen den zentralen Anteil, den auch sie an der Entwicklung der gesellschaftlichen Situation haben. Ohne an dieser Stelle Einzelheiten darlegen zu können (ich verweise hier auf mein Buch »Der Männerversteh«⁹, das im September erscheinen wird), zeigt doch bereits das oben angeführte Beispiel, dass die Entwicklung von Externalisierung oder auch von narzisstischen Problemen keinesfalls nur ein Thema zwischen Vater und Sohn ist. Bei der Frage, wie Geschlechterrollen, -identitäten, -stereotypen usf.

an Kinder weitergegeben werden und sich so ganz konkret reproduzieren, müssen die Eltern in ihrer Partnerschaftlichkeit und insbesondere in ihrem geschlechtsbezogenem Konfliktpotenzial betrachtet werden. Dabei zeigt sich, dass sich hier keinesfalls nur männliche Macht widerspiegelt. Natürlich ‚sprechen‘ über die individuelle Sozialisation die gesellschaftlichen Verhältnisse, aber die sind eben nicht so eindeutig, wie es die Selbstbeschuldigungen der kritischen Männerforschung nahe legen.

Der wirklich einzige Weg, in ein auch gesellschaftlich konstruktives Miteinander von Frauen und Männern zu gelangen, ist die Entwicklung von Eigenverantwortung für sich. Es geht bei der Entwicklung männlicher Handlungsspielräume und eines positiven männlichen Selbstverständnisses weder darum, es Frauen recht zu machen, noch sich von ihnen abzugrenzen. Beide verbreiteten Haltungen sind Ausdruck der Externalisierung. Es geht als erstes gar nicht um Frauen, sondern um uns selbst. Das bedeutet, dass wir konsequenter als bisher einen Diskurs eröffnen sollten, was wir als Männer wollen, welche Identifizierungsmöglichkeiten uns die Gesellschaft zur Verfügung stellt, welche wir davon ablehnen oder modifizieren möchten, welches Selbstverständnis wir einbringen und auch gegenüber anderen Ansprüchen (z.B. strukturellen) verteidigen. Es ginge darum, dass wir auf Entdeckung unserer gesellschaftlichen ‚Bedürfnisse‘ gehen. Diese gilt es dann in die Gesellschaft einzubringen und zu vertreten. Natürlich fällt es Männern (wie sicher auch Frauen) schwer, die an sie gestellten Erwartungen auszublenden und sich auf das Eigene zu besinnen. Aber ich sehe dies als derzeit einzigen Weg, in einen konstruktiven gesellschaftlichen Dialog einzutreten, der das Miteinander von Frauen und Männern eröffnet. Die Dominanz der Ignoranz (»Ich will mit so etwas in Ruhe gelassen werden.«), aber auch die Dominanz der Fremdbestimmung (»Ich bemühe mich, dass es dir besser geht.«) sollte endlich überwunden werden.

Es geht also um einen Weg der Männer zu sich. Der muss gar nicht so my-

thologisch aufgeladen sein, wie es manche Männeraktivitäten nahe legen⁹. Aber der ungebrochene Zuspriech, den etwa Initiationsriten für Männer haben, ist Beleg für den Wunsch vieler Männer, sich selbst und das eigene Selbstverständnis in den Blick zu bekommen. Und hieran mangelt es in unserer Gesellschaft. Die Schuld dafür können wir jedoch keinesfalls der Frauenbewegung zur Last legen. Wir geben es selbst aus der Hand, indem wir uns zu sehr am Außen orientieren (Externalisierung) und süchtig nach fremder Bestätigung (Narzissmus) sind. Das gilt selbstverständlich nicht für jeden Mann, wohl aber für die Männer als gesellschaftliche Gruppe. In diesem Sinn des Nichtbei-sich-Ankommens lässt sich auch der hegemoniale Druck verstehen, der über die Sozialisationsinstanzen reproduziert wird. Von dieser ‚hegemonialen Männlichkeit‘ aber sind die Traditionalisten ebenso betroffen wie die »neuen Männer«, so lange sie das tun wollen, was von ihnen erwartet wird¹⁰.

Eine Männerbewegung kann es nur für Männer geben. Und das ‚für Männer‘ ist wörtlich zu nehmen und nicht dahingehend zu deuten, Männer zu konditionieren. Diesen, in unserer Gesellschaft alltäglichen, Versuchen (Bildung, Partnerschaften, Berufswelt) müssen sich Männerforschung und Männeraktivitäten entziehen. Das ist das Widerstandspotenzial, das eine Männerbewegung entwickeln müsste. Es bedeutet aber zugleich, nicht in den Krieg zu ziehen. Wenn Männer nicht manipuliert werden möchten, dann müssen sie das auch Frauen zugestehen. Denn nur auf Basis beiderseitiger Selbstbestimmtheit, lässt sich ein gutes Miteinander entwickeln. Dass es mit dem gegenseitigen Akzeptieren nicht gut bestellt ist und direkte und indirekte Manipulationsversuche von

beiden Seiten an der Tagesordnung sind, wissen wir. Die ‚Entwicklung für sich‘ beinhaltet also auch den Punkt der gegenseitigen Akzeptanz und stellt damit eine große Herausforderung dar. Erst so lässt sich in einen wirklichen Geschlechterdialog eintreten. Insofern sollte eine Männerbewegung nur einen Übergang hin zu einer Partnerschaftsbewegung darstellen. Doch um diese wirklich partnerschaftlich führen zu können, bedarf es derzeit einer Männerbewegung, die einen Prozess der Männer selbst initiiert.

Anmerkungen

- 1 Lothar Böhnisch, Reinhard Winter: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Juventa Verlag Weinheim 1993
- 2 ebenda, S. 129
- 3 Paul-Hermann Gruner, Eckhard Kuhla: Befreiungsbewegung für Männer: Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie. Essays und Analysen. Psychosozial Verlag Gießen 2009
- 4 Schnarch, David: Psychologie sexueller Leidenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta 2006
- 5 Jürg Willi: Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Rowohlt Verlag Reinbeck bei Hamburg 1975
- 6 Beispielgebend: »Die Prinzipien der kritischen Männerforschung« von Jeff Hearn: <http://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%A4nnerforschung> (Stand 16.2.2010)
- 7 Zum Beispiel der Verein MANNdat. Geschlechterpolitische Initiative e.V.: www.mannat.de (Stand 16.2.2010)
- 8 bspw. Michael Meuser: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Vortrag auf der Ersten Tagung des interdisziplinären Arbeitskreises für Männer- und Geschlechterforschung, 1.-3.2.2001 in Stuttgart. www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf (Stand 16.2.2010)
- 9 Robert Bly: Eisenhans. Ein Buch über Männer. Kindler Verlag Berlin 1991, 3. Auflage
- 10 Matthias Stiehler: Männer in Partnerschaft. In: Matthias Stiehler, Theodor Klotz (Hrsg.): Männerleben und Gesundheit. Eine interdisziplinäre, multiprofessionelle Einführung. Juventa Verlag Weinheim 2007, 123-137



Dr. Matthias Stiehler

Dresdner Institut für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e.V.
Vorstand Politik und Soziales der Deutschen Gesellschaft für Mann und Gesundheit e.V. Im September erscheint im Verlag C.H.Beck sein Buch "Der Männerversteher".
> matthias.stiehler@dieg.org